

Wiesbadener Tagblatt.

51. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 M. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einspaltige Zeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reklamen die Zeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für auswärts 1 M.

Anzeigen-Aufnahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächsten erscheinenden Ausgabe, wie für die Anzeigen-Aufnahme an bestimmt vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 414.

Verlags-Preisnehmer No. 2953.

Samstag, den 5. September.

Redaktions-Preisnehmer No. 52.

1908.

Abend-Ausgabe.

Politische Übersicht.

Graf Bülow und seine Ministerkollegen können sich noch ein wenig der wohlverdienten Ruhe erfreuen. Alle Krisengerüchte sind allmählich verstummt. An Freiherrn v. Thielmann, dessen Abgang wenn auch nicht unerwartet, so doch überraschend kam, hätte in unserer schnelllebigen Zeit kaum noch einer gedacht, wenn nicht der soeben veröffentlichte Abschluß der Reichshauptkassens über das Rechnungsjahr 1902 an ihn erinnerte. Der seit den letzten Jahren unvermeidliche Fehlbetrag im Reichshaushalt ist auch wieder da. Aber wir haben immer noch den Trost, daß den amtlichen Mitteilungen ergibt sich ein Fehlbetrag im Reichshaushalt von 30 722 522 M. Andererseits aber übersteigen die Einnahmen aus den Zöllen und Verbrauchssteuern, an deren Erträge die Einzelstaaten durch Überweisungen beteiligt sind, den Voranschlag um 8 404 814 M. Das ergibt in Wirklichkeit einen Fehlbetrag von 22 317 708 M. Im Jahre vorher belief sich der Fehlbetrag im eigenen Haushalt auf 48,5 Millionen Mark, während die Überweisungen an die Einzelstaaten um 15 Millionen zurückblieben. Damals also betrug das Defizit gegen den Reichshaushalt im ganzen 63,5 Millionen Mark, war also nahezu dreifach so groß als in dem nachfolgenden Jahre, über das der Abschluß jetzt vorliegt. Darin befindet sich eine erhebliche Verbesserung der Finanzlage, die mit der begonnenen Verbesserung der allgemeinen Verhältnisse im Einklang steht. Aber immerhin bleibt noch ein anständiger Fehlbetrag von über 20 Millionen zu decken, was auf die Bilanzierung eines Staats gerade nicht günstig wirkt. Doch Freiherr v. Stengel scheint die gegründete Hoffnung zu haben, durch all diese Maßnahmen das Reichsschiff endlich in freies, offenes Fahrwasser zu bringen.

Eine Reorganisation der Reichsfinanzangelegenheiten steht zurzeit unter den innerpolitischen Aufgaben an erster Stelle. Heer, Flotte und Kolonien nehmen steigende Mittel in Anspruch, die sozialpolitische Gesetzgebung, die Invalidenversorgung, der Pensionsetat erfordern wachsende Summen. Dabei stellt es sich immer mehr als eine Lebensfrage heraus, auf jede weitere Belastung der Einzelstaaten zugunsten des Reiches zu verzichten, die Leistungen jener in einer für sie erträglichen Weise abzugrenzen, sodann ebenso die Schuldentilgung des Reiches zu sichern, als es auch hinsichtlich seines Geldbedarfs auf eigene Kräfte zu stellen. Es fragt sich nur, wie man diese Grundsätze aus der Theorie in die Praxis überführt. Freiherr v. Stengel, der seinem Ausfrager gegenüber von einer sonst bei höheren deutschen Beamten nicht gewohnten Offenheit war, hat sich gerade darüber ausgesprochen. Vielleicht ist er in der kommenden Reichstagsession redseliger. Wie es scheint, soll der Tabak mehr

bluten. Außerdem hofft man, daß eine Folge der neu abzuschließenden Handelsverträge eine stärkere Füllung der Reichskasse ist.

Aber vorläufig weiß man noch nicht, wie diese Verträge aussehen werden. Den ersten Jubelstürmen über den nahe bevorstehenden Abschluß des deutsch-russischen Handelsvertrages folgen ernstlichere Boten aus St. Petersburg. Fürst Meschtscherski schreibt im „Grashdanin“: „Am Resultat hat das gegenseitige Verleihen dahingeführt, daß die Berliner Delegierten abgereist sind, wie sie gekommen sind, d. h. mit dem Befehl, nicht dem zuzustimmen, was für die russischen Interessen dem neuen Handelsvertrag zugrunde gelegt werden muß.“ Aber diese Schwarzmalerei des fürstlichen Zeitungsschreibers braucht uns nicht sonderlich zu schrecken. Daß Rußland viel an dem Zustandekommen eines Handelsvertrages mit uns liegt, beweist am besten der Umstand, daß Herr Witte trotz seines Ausscheidens aus dem Finanzministerium mit der weiteren Leitung der Handelsvertrags-Verhandlungen betraut ist. Ehe man noch erkannt haben wird, ob die Ernennung des Finanzministers Witte zum Präsidenten des Ministerkomitees eine Beförderung oder, wie viele meinen, eine Kaltstellung ist, wird der Abschluß des Handelsvertrages vollzogen sein.

Rußland, dessen Zustände im Innern alles eher denn erfreulich sind — die Industrie, die Witte künstlich gefördert hat, ist zusammengebrochen und ruft ständige blutige Arbeiter-Revolutionen hervor, die Landwirtschaft leidet unter einem ungeheuren Steuerdruck und kann die eigenen Vorkinder kaum ernähren — darf sich nicht zu unterschätzender Erfolge im fernsten Osten rühmen. Korea fühlt sich immer mehr als Vasall des „weißen Jaren“ und in Japan ist der Jubel über die Ehre, die England dem Mikado-Lande durch den Abschluß des Bündnisses erwiesen hat, längst verstummt, weil die Hoffnungen, die die Japaner darauf setzten, sich nicht erfüllt haben.

Um so eher können die Herren an der Ruma ihre Aufmerksamkeit den Vorgängen auf dem Balkan zuwenden. Den Greneln des makedonischen Komitees, das jetzt zu einem förmlich regulären Kriege mit der Türkei übergegangen ist, muß endlich Einhalt geboten werden. Dieser Erkenntnis kann sich ebenso wenig Rußland wie Österreich verschließen. Kaiser Franz Joseph, der seit Jahren die Rolle des um die Erhaltung des status quo auf der Balkanhalbinsel besorgten Friedensfürsten übernommen hat, wird König Eduard wohl die Versicherung gegeben haben, daß am Bestehen der Türkei in Europa und Asien nichts geändert werden soll. Die Orientpolitik spielte in den Besuch des Königs Eduard in der Wiener Hofburg ganz unwillkürlich mit hinein, so formellen Charakter auch der Fürstentum haben mochte. Sie wird jedenfalls eine bedeutende Rolle spielen, wenn der Zar an der blauen Donau Ende dieses Monats als Gast weilt. Es ist nur zu hoffen, daß bis dahin der Krieg auf dem Balkan hell entbrannt

ist. Noch trägt die Türkei Bedenken, von ihrer nicht unbeträchtlichen Heeresmacht nachdrücklich Gebrauch zu machen, obwohl die heimlichen Rüstungen Bulgariens fast ein offenes Geheimnis sind.

Sehr erschwert wird der Pforte diese Zurückhaltung durch die Haltung der nordamerikanischen Union. Trotzdem sich die ganze Meldung von dem angeblichen Nordversuch auf den amerikanischen Vizekonsul in Beirut als eitle Humbug erwiesen hat, beharrt Präsident Roosevelt auf Entsendung amerikanischer Schiffe in die türkischen Gewässer. Vorteil würden davon nur die Aufständischen bei ihren Nordbrennereien haben.

Dabei hätte Uncle Sam, wenn es wirklich nur darauf ankommt, Ruhe und Ordnung zu stiften, in nächster Nähe so viel zu tun. In Panama ist wieder einmal zur Abwechslung Revolution. Die Deutschen dieser Provinz wollen von der Ablehnung des Panamakanal-Vertrages nichts wissen. Sie meinen, daß es gut wäre, wenn man allein die von den Vereinigten Staaten gebotene Abfindungssumme schlucken könnte, ohne sie mit den Genossen der anderen kolumbischen Gebiete teilen zu müssen. Im äußersten Fall würde das durch eine Postrennung Panamas von Kolumbien erreicht. So sieht denn Herr Roosevelt dieser Aufstandsbewegung mit wohlwollenden Blicken zu.

In dieser so trostlosen Zeit sorgt Herr Castro, der Präsident von Venezuela, für den so nötigen Humor. Während er es sonst nicht sehr eilig hat, venezolanische Schulden anzuerkennen, fand er diesmal schnell heraus, daß die Schweiz und Dänemark Gläubiger Venezuelas sind, und lehnte infolgedessen den schweizerischen und den dänischen Schiedsrichter ab. So blieb Graf Murawiew als einziger Schiedsrichter übrig, und eine ordnungsmäßige Verhandlung konnte daher vorläufig nicht stattfinden. Ein sachliches Interesse, dem Schiedsgericht Anspiegel in den Weg zu werfen, besitzt Herr Castro nicht, denn durch die venezolanische Flottenaktion Deutschlands, Englands und Italiens ist er gezwungen worden, 30 v. H. der Forderungen von Puerto Cabello und La Guayra behufs Befriedigung der auswärtigen Gläubiger in sichere Verwahrung abzuführen. Der Schiedsgerichtshof hat nur eine Frage der internationalen Gläubigerversammlung zu entscheiden. Doch es gewinnt den Anschein, als ob man im Haag doch noch zustande käme. Es wäre ein Treppenvieh der Weltgeschichte, wenn Herr Castro die Überflüssigkeit des Haager Schiedsgerichts bewiese.

Deutsches Reich.

Die Reichstagswahl in Dessau.

Wenn es nach den Bündlern ginge, müßte der Kandidat der Freisinnigen Vereinigung in Dessau, Karl Schrader, in der notwendig gewordenen Stichwahl mit dem Sozialdemokraten, Kappeler, unterliegen. Man kann kaum deutlicher, als es in der „Deutschen Tageszeitung“ geschieht,

Abseits von der Heerstraße.

Eine tragikomische Sommer-Sonntags-Geschichte.

Von Reinhold Drmann.

Seit vierzehn Tagen schon hatte der Rentier August Kleinmichel täglich stundenlang über der Generalstabskarte gesessen, bei der er sich für seine Ausflüge Rats zu holen pflegte, aber erst am Tage vor Beginn der Sommerferien ließ er sich herbei, seinen Angehörigen das Ergebnis seiner angestrengten Studien mitzuteilen.

„Wir werden diesmal nicht auf der großen Heerstraße einhertröten“, erklärte er mit jener Entschiedenheit, die seinen Willensäußerungen im häuslichen Kreise eigentümlich war. „Es fällt mir nicht ein, mir meine Stimmung und meine Freude an der Natur durch Scharen von singenden und randalierenden Touristen verderben zu lassen. Bis Neuhof fahren wir mit der Eisenbahn und von da wandern wir zu Fuß nach dem idyllisch gelegenen Dörfchen Penden. Ich habe mich genau über den Weg orientiert. Es sind höchstens drei Stunden; erst eine kleine Strecke zwischen Feldern und Wiesen, dann aber bis ans Ende durch den schönsten Wald. Um acht Uhr geht der Zug. Sorgt also dafür, daß Ihr rechtzeitig fertig seid. Und ich bitte mir aus, liebe Annelie, keinen Toilettenluxus, weder bei dir und Elise, noch bei den Kindern. Für eine solche Tour ist das Schlimmste gerade gut genug. Die Kinder sollen sich ordentlich austoben, und auch für Erwachsene gibt es nichts Lästigeres, als die beständige Angst, sich die Kleider zu verderben.“

Gegen derartige hausväterliche Nachtgebote gab es in der Familie Kleinmichel nie einen Widerspruch. Frau Annelie, deren Körpergewicht sich im Laufe des letzten Winters glücklich auf 100 Kilo abgerundet hatte, seufzte nur ganz verflissen bei dem Gedanken an die dreistündige Fußwanderung. Der zwölfjährige Paul und sein um zwei Jahre jüngeres Schwesterchen hüpfen vor Freude, namentlich in der Voraussicht des verheißenen Austobendürsens, und die achtzehnjährige Elise fügte sich

allem mit jener schweigsamen, schweigsamen Ergebung, die seit einigen Wochen den Grundton ihres Wesens bildete.

Auch die Toilettenfrage wurde durchaus im Sinne des Herrn August Kleinmichel erledigt. Paul und Grete steckten in ihren ältesten Schulanzügen; Frau Annelie hatte ein längst ausrangiertes Kleid aus den Tiefen des Schrankes hervorgeholt, und das Fräulein Elise in ihrem einfachen hellen Wäscheleidchen so überaus reizend aussah, war lediglich auf Rechnung ihrer zierlichen, geschmeidigen Gestalt und ihrer ganzen anmutigen Persönlichkeit zu setzen.

Herrn Kleinmichel selbst aber hätte sicherlich niemand für einen behaglich von seinen Zinsen lebenden Rentier gehalten. Sogar auf den weißen Halskragen, der das unscheinbare Grau seines wollenen Jägerhemdes freundlich belebt hätte, hatte er als auf einen überflüssigen Luxus verzichtet, und es verdarb ihm beinahe die Laune, daß er genötigt war, ein Paar funkelneue Stiefel anzuziehen.

Um sieben Uhr morgens schon war alles bereit. Der Kutscher, der treue Begleiter aller Kleinmichelschen Ausflüge war strosend gefüllt mit allerlei guten Dingen, die dem Ausbruch einer Hungersnot vorbeugen und die Familie von der voraussichtlich sehr mangelhaften Verpflegung in Penden unabhängig machen sollten. Der Zug wurde glücklich erreicht und nach einstündiger Fahrt entstieg die Familie Kleinmichel in Neuhof zur Verwunderung der Mitreisenden dem Wagen.

So verlockend, wie der Rentier es den Seinigen geschildert hatte, sah es, wenigstens auf den ersten Blick, hier nun nicht gerade aus. Die Gegend war flach wie ein Teller und so weit das Auge reichte, gewahrte es nichts als Felder, auf denen die junge Saat lustig grünte. Ganz fern nur, am äußersten Horizont, lag ein schmaler dunkler Streifen den von August Kleinmichel verheißenen herrlichen Wald ahnen. Aber der lachende Himmel, der sich in wolkenloser Bläue über ihnen wölbte, das jauchzende Geschmetter einer als winziges Pünktchen hoch in den

Lüften schwebenden Lerche und der in einzelnen Tönen von irgendwoher zu ihnen herüberdringende Klang der Kirchenglocken sorgten doch dafür, daß sie die Wanderung in der rechten Sonntagsstimmung begannen — einzig Fräulein Elise ausgenommen, die still und traurig vor sich hinschaute, und in deren Herzen offenbar weder Lachensang noch Sonnenschein jene Lebensfreude zu wecken vermochten, die bei ihrer Jugend doch so natürlich gewesen wäre.

Der Sonnenschein war es, der sich unter allen Schönheiten dieses Sommermorgens den Wandernden bald am deutlichsten bemerkbar machte. Das goldene Tagesgestirn sandte seine belebenden Wärmestrahlen freigebig herab, und es währte nicht lange, bis man den Mangel an Schatten schon ziemlich unangenehm empfand. Dazu kam, daß man zwar nicht auf der vom singenden und randalierenden Touristen belebten großen Heerstraße, dafür aber auf einem jämmerlich schlechten Landwege dahinwandern mußte. Der Sand war stellenweise furchtbar tief, und Paul und Grete waren bereits mit den fürchterlichsten Stößen bedroht worden, weil ihre ersten schüchternen Versuche, sich auszutoben, sie selbst und die Krigen in undurchdringliche Staubwolken eingehüllt hatten. Die „kleine Strecke“ bis zum Saume des Waldes aber zog sich recht bedenklich in die Länge.

„Die Generalstabskarte muß ungenau sein“, hatte Herr Kleinmichel wiederholt erklärt, wenn er leidend für eine Minute rastete, um sich den in Strömen herabrinneenden Schweiß vom Gesicht zu trocknen. „Man kann sich doch auf nichts in der Welt mehr verlassen, außer auf sich selbst.“

„Ach!“ seufzte dann statt aller anderen Antwort Frau Annelie, deren rundes, gutmütiges Antlitz längst die Farbe eines gekochten Hummers angenommen hatte. Und es blieb ungewiß, ob dieser Naturlaut eine Äußerung des Mißfallens über die Verfertiger der unzuverlässigen Generalstabskarte oder eine Kundgebung des Vertrauens für ihren Gatten sein sollte. Paul und Grete aber benutzten die Gelegenheit, um zu versichern, daß sie noch nie

seine Hoffnung auf den Sieg des Sozialdemokraten aussprechen. Das Blatt will sich zwar „jeder Beeinflussung enthalten“, meint aber, daß es die freisinnige Vereinigung des Gegners der Sozialdemokratie beinahe unmöglich gemacht habe, bei der Stichwahl für Schrader einzutreten. Jedenfalls wäre solches Eintreten ein Akt der Selbstverleugung, wie er im politischen Leben ungewöhnlich sei. Nach diesen Ausführungen hat man wohl damit zu rechnen, daß die meisten Konservativen in Dessau der Stichwahl fernbleiben werden. Andererseits sind die Aussichten für Schrader nicht ungünstig insofern, als die Nationalliberalen die Entscheidung in der Hand haben. Freilich haben sie sich am Donnerstag nur sehr schwach an der Wahl beteiligt. Während Köpcke bei der Hauptwahl im Juni 11 416 Stimmen hatte, bekam Schrader nur 10 512. Also können die Nationalliberalen, die am 16. Juni ihren eigenen Kandidaten hatten, nicht für Schrader gestimmt haben. Sie mögen aber doch in der Stichwahl für ihn stimmen wollen, um den Sieg Kämpfers zu verhindern. Wenn sie im ersten Wahlgange beiseite standen, so geschah es, weil die von ihnen vorgeschlagene gesamtliberale Kandidatur Büsing von der Freisinnigen Vereinigung abgelehnt worden war. Freilich müßten die liberalen Parteien mehr als 2000 Stimmen über die Piffer vom 3. September hinaus aufbringen, um den Sieg zu erringen. Gar so sicher also ist der Erfolg nicht.

Edvard Bernstein vor dem Inquisitionsgericht.

Unter den Anträgen zum sozialdemokratischen Parteitag sind von weitem Interesse eigentlich nur die, die sich mit der Vizepräsidentenfrage beschäftigen. Für die Übernahme eines Sitzes im Reichstagspräsidium erklären sich ohne besondere Einschränkungen (denn die Abweisung der „Übernahme konventioneller Pflichten“ bedeutet nichts) die „Genossen“ im 9. badischen Wahlkreis, im 2. und 3. Berliner Wahlkreis, in Magdeburg, Wurtzen, Stettin, Hannover, Düsseldorf, im 17. sächsischen Wahlkreis, in Stuttgart. Hierzu gesellen sich die Mannheimer Genossen, die den Anspruch auf die Befreiung des Vizepräsidiums sogar „unter allen Umständen“ erhoben wollen. Auch die Parteigenossen im 4. hannoverschen Wahlkreis stehen auf dem Boden, daß die Fraktion eine ihrer Stühle entsprechende Vertretung im Reichstagspräsidium zu fordern hat. Die Genossen in Neuchâtel haben ähnliche Wünsche, nur daß sie wie die soeben erwähnten Genossen aus Hannover erhebliche Bedenken gegen Bernstein und die Art und Weise geltend machen, wie er und seine näheren Freunde in der Vizepräsidentenfrage vorgegangen sind. Nun aber kommen die Männer der härteren und der allerhöchsten Tonart, darunter die Unentwegten aus dem 4. Berliner Wahlkreis, die, taktvoll wie sie sind, die „Lasslosigkeit“ beklagen, mit der Bernstein der Partei mehr schade als nütze. Auch wird von diesen Unentwegten erwartet, daß Genosse Bernstein sich künftig bei Wahrung aller Meinungsfreiheit mehr dem Interesse der Partei als dem Sensationsbedürfnis anpaßt. Nach den mitgeteilten Proben aus den betreffenden Anträgen weiß man schon ungefähr, wie die Dinge in Dresden verlaufen werden. Man wird Herrn Bernstein mit glühenden Zungen zwoilen, ihn aufs Rad schleiten, ihn dann mit siedendem Öl sanft behandeln, und die Genossen, die nicht ganz gegen ihn sind, wie auch diejenigen, die sogar für ihn sind, werden mitteiltsvoll zusehen. Dann aber wird man irgend eine lösende Resolution annehmen. Herr Bernstein wird sich unterwerfen, ganz wie in Lübeck vor zwei Jahren, und die Einigkeit der Partei wird glanzvoll wiederhergestellt sein.

Die Erregung über die Soldatenmishandlungen, welche fast täglich durch die kriegsgerichtlichen Verhandlungen an die Öffentlichkeit kommen, ist ziemlich allgemein. Geblätter schlagen die oft außerordentlich krassen Fälle natürlich in unpatriotischer Weise aus, aber selbst Wätter der „Rechten“, denen man alles andere, als umstürzlerische Neigungen nachsagen kann, ziehen die Ange-

legenheit zur Betrachtung, ob auch viele hochkonservative Vertuschungsgründe diese Sache, die doch unsere ganze Kultur aufs innigste berührt, am liebsten totgeschwiegen haben möchten. Aber hier handelt es sich für jeden ehrlichen Vaterlandsfreund nicht darum, offenbare Wunden zu ignorieren, wodurch nichts gebessert wird, sondern darum, das Übel so gründlich, wie nur möglich, offen zu legen und auf Abhilfe zu sinnen. Oder soll es so weit kommen, daß bei unserem „Volk in Waffen“ sich schließlich jeder Bürger glücklich schätzt, keinen Sohn zu besitzen, damit er ihn eventuell nicht irgend einem ungebildeten, rohen Soldatenführer überantworten muß? Tatsache ist, daß durch die Fälle von Soldatenmishandlungen, wie sie jetzt fast täglich ans Licht kommen, die Behr- und Waffenfreudigkeit der Deutschen ganz bedeutend gedämpft wird, und es ist höchste, allerhöchste Zeit, daß sich, wenn „die Edelsten der Nation“ verlagen, das deutsche Bürgertum zum Schutze seiner Söhne, welche Vaterlandsverteidiger, aber keine geschubriegelten Kriegsfröchte, kein wertloses Kanonenfutter sein sollen, energisch die Initiative ergreift. Neuerdings lassen wir in der zwar unabhängigen, aber konservativ gefärbten „Tägl. Rundsch.“ über diese Fragen zwei beachtenswerte Zeitartikel von Generalleutnant a. D. v. Bogulawski. Er spricht darin für eine andere Fassung der Strafparagrafen, vorzüglich des § 122. Dieser sagt:

„Wer vorsätzlich einen Untergebenen tödtet oder schlägt oder auf andere Weise körperlich mißhandelt oder an der Gesundheit beschädigt, wird mit Gefängnis oder Festungshaft bis zu drei Jahren bestraft; in minder schweren Fällen kann die Strafe bis auf eine Woche Arrest ermäßigt werden. Auch kann, im wiederholten Rückfälle muß neben Gefängnis oder Festungshaft auf Dienstentlassung oder Degradation erkannt werden.“

„Wir würden“, sagt der bekannte Militärschriftsteller, „nichts einzunehmen haben, wenn ein Strafminimum von drei Wochen Gefängnis oder Festungshaft eingeführt würde.“

An einer anderen Stelle seiner Ausführungen heißt es: „Um die Mishandlungen und jede vorchriftswidrige Behandlung möglichst zu bekämpfen, ist vor allem nötig, daß jeder Offizier bis zum jüngsten Leutnant herab die bestimmte Überzeugung von der Schädlichkeit jeder entwürdigenden Behandlung des Untergebenen in sich trägt. Wir verstehen darunter jede Täufligkeit oder persönliche Beschimpfung, keineswegs ein kräftiges Donnerwetter, das sich auf einen einzelnen oder die Truppe entladet, wobei aber jeder gemeine Ausdruck zu vermeiden ist. Mit Rosenwasser macht man keine Revolution“, hat Liebknecht einmal gesagt, und ebenso wenig erhält man mit Zephyrgesäusen die Disziplin. Diese Überzeugung der Offiziere wird es mit sich bringen, daß jede Mishandlung, die bemerkt wird, auch unter allen Umständen zur Bestrafung, ohne Rücksicht auf Führung und Tüchtigkeit des Untergebenen, gemeldet wird, und dieser bestimmte Wille muß von den Kompagniechefs, als den unmittelbaren Trägern der Disziplin, den Unteroffizieren derart bekannt gemacht werden, daß jeder Zweifel daran ausgeschlossen ist. Zugleich aber muß die Überzeugung der Offiziere auf sie übertragen werden, daß jede solche Behandlung eines Soldaten nicht nur die Disziplin schädigt, sondern daß sie auch unvereinbar mit dem Ehrgefühl des einzelnen ist und somit das Ehrgefühl der Truppe berührt, das im Gegenteil aufs äußerste gehoben werden muß.“

* Berlin, 4. September. Eine internationale Hauptkonferenz der drahtlosen Telegraphie wird nächstes Jahr in Berlin stattfinden. Wie bei der Vorkonferenz im August dieses Jahres, werden die Einladungen wiederum von Seiten des Deutschen Reiches ausgehen.

* Die Merseburger Kaiserrede. Bei dem Festessen im Ständehaus zu Merseburg brachte der Kaiser folgenden Trinkspruch aus: „Ich heiße die Vertreter der Pro-

vinz Sachsen und der Altmark von Herzen willkommen. Ihre Majestät die Kaiserin und Ich freuen uns von Herzen, einmal wieder hier zu sein. Wie sollte es auch anders sein! Spricht doch Merseburg unser Herz an als ein gutes Stück ferniger deutscher Erde. Und der Empfang, der uns heute seitens der Merseburger zuteil geworden, hat die guten, warmen patriotischen Gefühle in lohender Flamme zum Ausdruck gebracht. Erinnerungsreich ist der Boden, den die Herren bewohnen und bebauen, und ertragreich zugleich. Sehen auf der einen Seite von den Hügeln Tangermündes die kaiserlichen Türme herab auf den Wasserspiegel, als Zeugen des Anfangs eines großen Gedankens, eines hellen Kopfes unter den deutschen Kaisern, so grüßen auf der anderen Seite die Türme Wittenbergs den Strom; wo der größte deutsche Mann für die ganze Welt die größte befreiende Tat getan und die Schlage seines Hammers aufwendend über die deutschen Gefilde schallend ließ. Kämpfte hier der erste deutsche König Heinrich I. gegen den Übermut seiner östlichen Nachbarn, wurde er in seiner schlichten, fernigen deutschen Gestalt der Begründer der deutschen Mitternacht, so grüßt uns von ferne her das goldene Kreuz der Wartburg, auf der eine der herrlichsten deutschen Frauen erblickt ist, die je den Kranz der deutschen Frauen geziert. So ist es wohl erklärlich, daß in den Herzen der Bewohner dieser Provinz die Geschichte eine große Rolle spielt, und daß die Gefühle für deutsches Wesen und deutsche Art und für das Königshaus von Geschlecht zu Geschlecht sich forterben. Ich wünsche der Provinz von ganzem Herzen fortschreitendes Blühen und Gedeihen in ihrer Entwicklung, helle, klare, zielbewusste Köpfe unter ihren Bewohnern und Gottes Segen zu ihrem Gedeihen und Blühen. Sachsen und die Altmark hurra, hurra, hurra!“ Auf die Rede des Kaisers erwiderte Oberpräsident, Staatsminister Dr. v. Boetticher mit einer Ansprache.

* Gegen die Verbrauchssteuern der Städte. In Dresden tagten, wie schon kurz gemeldet, gestern unter Vorsitz der Oberbürgermeister Deutler-Dresden und Bach-Strasburg Vertreter von 100 deutschen Städten, um über Paragraph 13 des Zolltarifgesetzes vom 25. Dezember 1902 (Aufhebung der Verbrauchssteuern ab 1910) zu beraten. Nach langer Debatte wurde folgende Resolution angenommen: 1. Paragraph 13 des Zolltarifgesetzes bedeutet einen schweren Eingriff in die Finanzwirtschaft zahlreicher deutscher Gemeinden, für deren Haushalt die Erhebung der in Betracht kommenden Verbrauchssteuern eine der wichtigsten und unentbehrlichsten Einnahmequellen bedeutet. 2. Die Aufhebung dieser Abgaben würde in allen davon betroffenen Gemeinden eine bedeutende Erhöhung der direkten Steuern und damit eine Mehrbelastung des wirtschaftlich schwächeren Teiles der Bevölkerung zur Folge haben, auch in vielen Gemeinden die Einführung und Weiteranbahnung der gerade diesem Bevölkerungsteil zugute kommenden Wohlfahrtsanstalten wesentlich erschweren, wohl gar unmöglich machen können. 3. Es ist nachdrücklich die Wiederbeseitigung des Paragraphen 13 anzufordern dadurch, a) daß die beteiligten Gemeinden aus ihren Vertretern einen Ausschuss bilden, der beim Reichsfiskus, beim Reichstag und bei den Bundesratsbevollmächtigten wegen dieser Beseitigung des Paragraphen 13 mündlich und schriftlich vorstellig wird, b) dadurch, daß die beteiligten Gemeinden in den Bundesstaaten sich zu einem gemeinsamen Vorgehen bei ihren Regierungen oder nach Befinden bei den Landtagen zusammenschließen und wegen Wiederbeseitigung des Paragraphen 13 bei ihren Regierungen mündlich und schriftlich vorstellig werden, c) dadurch, daß auf die Vertreter der beteiligten Gemeinden im Reichstag in der Richtung auf Wiederaufhebung des Paragraphen 13 eingewirkt wird. Zum geschäftsführenden Ausschuss wurden folgende Städte gewählt: Nürnberg, Augsburg, Bamberg, Dresden, Karlsruhe, Ulm, Darmstadt, Weimar, Straßburg, Metz, Mainz, Worms, Göttingen, Wiesbaden, Aachen, Aachen und Posen.

* Die Meher Wasserfrage. Das „D. T.“ erwähnt die lebhaften Proteste der Meher Gemeindeverwaltung gegen die schweren Vorwürfe, welche der Kaiser in seinem Tele-

in ihrem Leben so hungrig gewesen seien wie heute, und ihre Gefichter wurden zusehends länger, wenn diese Klage keinerlei Wirkung auf die Verschlossenheit des väterlichen Rudfades hervorbrachte.

Nur Fräulein Elfe wandelte still durch Sand und Sonnenbrand. Irgend ein großes Leid, das ihre junge Seele ganz erfüllte, machte sie allem Anschein nach unempfindlich für die kleinen Plagen und Widerwärtigkeiten des Lebens.

Endlich aber hatte man den Rand des Waldes doch erreicht, und der kühle Schatten der jung belaubten Buchen nahm die erschöpften Wanderer auf. Ihre Füße schritten auf einem weichen, elastischen Moosteppich dahin und ihre vom Staub ausgetrockneten Lungen atmeten würzige, erquickende Diste. Der ganze Zauber des grünen deutschen Waldes tat sich vor ihnen auf, und Herr August Kleinmichel, der ein großer Naturschwärmer war, hatte mit einem Schlage alle ausgestandenen Mühseligkeiten vergessen.

„Sört nur, Kinder, wie lieblich die Vögel singen. Das klingt anders als das Gegröhle halb bezechter Ausflügler, nicht wahr? Nun wißt ihr mir doch wohl Dank dafür, daß ich euch in diese himmlische Einsamkeit geführt habe, wo es weder übertriebene Automobile noch quetschende Leierkasten und menschengelüllte Biergärten gibt.“

„Ach!“ seufzte Frau Amalie. Und Paul, der den Rudfad seinen Moment aus den Augen ließ, fragte mit erbeuchelter Unbefangenheit:

„Wo wollen wir denn frühstücken, Papa?“

August Kleinmichel sah auf die Uhr.

„Dazu ist es noch zu früh. Eine strenge Innehaltung der für die einzelnen Mahlzeiten einmal festgelegten Tagesstunden ist das erste Erfordernis einer naturgemäßen Lebensweise. Wir werden also erst an einer geeigneten Stelle ein wenig ruhen.“

„Wer wir sind gar nicht müde, Papa“, wandte Grete meinerlich ein, „bloß fürchtbar hungrig.“

„Wenn ihr nicht müde seid, könnt ihr ja inzwischen

noch ein bißchen herumlaufen. Dann schmed's nachher desto besser.“

Und dabei blieb es. Man ging ein Stück tiefer in den Wald hinein, bis August Kleinmichel einen niedrigen mit Strauchwerk bestandenen Hügel für das geeignete Ruheplätzchen erklärte. Mit dem innigen Begagen eines Mannes, der sich anjacht, die Früchte seiner Mühen zu genießen, traf er seine Vorbereitungen für die Stiefa. Der Rudfad, dessen Last ihn weidlich schwinen gemacht hatte, erhielt seinen Platz an einer vorher sehr sorgfältig auf das Vorhandensein von Ameisen und anderem gefährlichen Geier untersuchten Stelle. Rod und Gut wurden fein säuberlich daneben gelegt und ihnen gesellen sich endlich auch noch die neuen Stiefel zu, die Herr Kleinmichel nachgerade ziemlich unbehaglich geworden waren. So bis auf das unumgänglich Notwendige erleichtert, streckte sich das würdige Haupt der Familie auf die duftige Lagerstätte nieder, die ihm hier von der freigebigen Natur bereitet worden war. Ein paar mal nur noch blinzelte er zu der Sonne empor, die schelmisch durch die Zweige lugte, dann schloffen sich seine Augen zum wohlverdienten, erquickenden Schlummer. Die treue Gefährtin seines Lebens aber war ihm bereits vorangegangen in das Reich der Träume. Sie war wirklich todmüde und sie verfügte über das beneidenswerte Talent, in jeder Situation zu schlafen. Paul und Grete, denen ein Verweilen in der unmittelbaren Nähe des Rudfades wohl als eine über alle Qualen des Tantalus weit hinausgehende Pein erschienen wäre, begaben sich auf nautische Entdeckungsfahrten zu einem kleinen Tümpel, den die scharfen Augen des jungen Mannes unterwegs erpäßt hatten. Und Fräulein Elfe, der das vereinte Schnarchen ihrer schlummernden Erzeuger die beruhigende Gewißheit gab, daß man ihrer Gesellschaft nicht bedürfe, wandelte langsam Schrittes und mit gelenktem Köpfchen nach der entgegengesetzten Richtung hin in den stillen Wald hinein, um sich hier und da noch einem freundlich zu ihr auf-lachenden Blümlein zu bücken.

Pötzlich aber blieb sie erschrocken laufend stehen. Ein leise zischender Ton war an ihr Ohr geschlagen, ein

laut, der schwerlich von einem Tier des Waldes herrühren konnte und der ihr überdies nicht ganz unbekannt zu sein schien, da der Ausdruck der ersten Verwirrung auf ihrem hübschen Gesichtchen rasch dem lebhaftesten Spannung und freudiger Hoffnung wich. Ihre blanken Augen suchten in der Richtung, aus der die seltsamen Laute gekommen waren, und sie suchten nicht vergebens. Zwischen dem Gezweig des Unterholzes schimmerte es auf wie von einem hellen Strohhut und gleich darauf wurde auch das dazu gehörige Ankleid sichtbar, ein hübsches frisches Männergesicht mit munteren Augen und einem stattlichen blonden Schnurrbart. Ein leises Knacken und Rascheln, dann sprang der junge Mann, der sich dort im Gebüsch verborgen gehalten, auf die Richtung hinaus, die Fräulein Elfe soeben betreten hatte.

„Rudolf — Herr Doktor — sind Sie es wirklich? Um Gotteswillen, seien Sie vorsichtig! Es wäre schrecklich, wenn mein Papa Sie bei mir fände.“

„O, er wird mich nicht finden. Und wir sind weit genug von ihm entfernt, daß du mich nicht zu fieseln brauchst. Oder ist etwa seine Abneigung gegen den Stand der Ärzte inzwischen auch auf dich übergegangen?“

Fräulein Elfe hielt es für angezeigt, diese Frage unbeantwortet zu lassen, oder sie beantwortete sie vielmehr nur mit den Augen, deren Sprache der Doktor übrigens hinlänglich zu verstehen schien, da er sich plötzlich berechtigt glaubte, seinen Arm um Fräulein Elfe zu legen und sie zärtlich an sich zu ziehen.

„Wie glücklich bin ich, mein Lieb, daß uns gerade heute an diesem herrlichen Sommermorgen ein paar Minuten ungestörten Alleinseins vergönnt sind! Drinnen in der Stadt ist es ja nachgerade unmöglich geworden, deiner auch nur auf einen Augenblick habhaft zu werden. Galtst deine grausamen Eltern dich denn in so strenger Gefangenhaft, mein armer Schatz?“

„Ach ja!“ seufzte Fräulein Elfe so recht aus Herzensgrund. „Warum müßtest du meinen Vater auch so schwer beleidigen! Er wird mir das nie, nie vergeben.“

(Fortsetzung folgt.)

gramm in der Wasserversorgung erhoben hat und meint: Muß sich angesichts dieser Haltung des Meier Gemeinderates nicht die Frage aufdrängen, ob der Kaiser nicht am Ende falsch in dieser Angelegenheit berichtet und demgemäß falsch beraten gewesen sei? Es ist aber fürwahr keine Kleinigkeit, um die es sich hierbei handelt. Muß nicht die reichsländische Bevölkerung kugeln werden, wenn sie erfährt, daß der Meier Gemeinderat gegen eine Behauptung in einem Kaisertelegramm Protest erheben kann? Wer trägt die Schuld an dieser öffentlichen Kalamität? Die Antwort lautet nach gutem konstitutionellem Brauch: „The King can not do wrong!“ „Der König kann nicht Unrecht tun“, wohl aber seine Räte, seine Berater, seine Verantwortlichen. Diese tragen die Verantwortung auch für den unter allen Umständen sehr peinlichen Meier Zwischenfall.

* Die sächsische Hofaffäre. In Dresdener militärischen Kreisen verlautet, daß in der Eheheiratsangelegenheit des sächsischen Kronprinzen seinerzeit unter anderem eine Art Grenzrat unter dem Vorsitz des Kommandanten des 19. Armeekorps, Generalleutnant von Treitschke, stattgefunden habe, der die Beziehungen zwischen dem Kronprinzen und seinem Schwager Erzherzog Leopold Ferdinand, dem jetzigen Leopold Vösling, genau zu prüfen hatte. Das „Wiener Neue Tagblatt“ weiß zu berichten, daß in Berliner Offizierskreisen gewichtige Stimmen existieren, die energisch auf ein Duell drängen. Herr von Treitschke sah eine solche Notwendigkeit nicht gegeben, diese Auffassung habe aber höhererorts nicht befriedigt. Wie dem auch sei, der im besten Mannesalter stehende Treitschke verläßt nach Ablauf der Mandatsfrist seinen Posten, und es findet sich bisher auch kein amtliches Organ in Sachsen, das jene von einem Berliner Blatte gebrachte Nachricht unzweifelhaft dementiert hätte, nach der auch die Tage des sächsischen Kronprinzen als Armeekommandant gezählt seien. Daß übrigens zwischen dem deutschen Kaiser und dem sächsischen Kronprinzen schon vor dem Ehekonflikt kein besonders herzliches Verhältnis bestand, behaupten in bössische Angelegenheiten eingeweihte Kreise aus einer Menge charakteristischer Details schließen zu können.

* Mundschau im Reiche. Die verantwortlichen Redakteure der „Leipziger Volkszeitung“ und „Altenburger und Muldenhafter Volkszeitung“, Quettich, Hellmann und Schöpf, wurden wegen Majestätsbeleidigung verhaftet und die betreffenden Nummern der Zeitungen beschlagnahmt.

In den Wirren in der Türkei.

Dem Briefe eines geborenen Wiesbadeners, der in Konstantinopel ein angesehenes Amt bekleidet, an seine hier lebende Mutter entnehmen wir folgende interessante Mitteilungen über die Lage in der Türkei: „Wir leben gegenwärtig in einer höchst ungemütlichen Zeit: die revolutionäre Bewegung der Makedonier, offen und im geheimen unterstützt von Bulgarien, macht uns das Dasein sauer. Diese Bewegung hat einen bestialischen Charakter angenommen, der alles das, was ich an Barbarei in diesem Lande in den letzten nahezu 20 Jahren kennen lernte, weit überbietet. Wenn man mit eigenen Augen gesehen hat, wie die Leiber der armen, unschuldigen türkischen Frauen und Kinder durch das schrecklichste Mordinstrument, das die wahnwitzige Bestie von Mensch in der Hölle maschine erfunden hat, zerfleischt und verstümmelt worden sind, so kann man sich nicht mehr wundern, wenn das Blut dieser Unschuldigen nach Rache schreit und eines Tages der Fanatismus erwacht, um Vergeltung zu üben an denen, die sich Christen nennen, und die es zu lange ansehen, wie ein Ausbund von ihnen das Recht auf einem Wege sucht, der zum Verderben unzähliger Unschuldigen führt. Bisher sehen wir hier nur Spuren der Greuelthaten, die sich im Innern des Landes abspielen, aber es könnte auch einmal anders kommen, denn gefährlich ist's den Ven zu wehen, und bereits befürchtet man für übermorgen, den Tag der Thronbesteigung des Sultans, Ruhestörungen. (Er ist, wie gemeldet, ruhig vor-

übergegangen. D. R.) Offen wir, daß es nicht so weit kommt, obwohl mir die Luft nie so unheilgeschwängert gestanden wie jetzt, aber wenn die Befürchtungen begründet sein und schreckliche Ereignisse eintreten sollten, so sind es wiederum unschuldige, die es mit Leib und Leben bezahlen müssen, daß die giftige Saat aufgegangen ist, welche mit russischen Rubeln und englischen Pfunden unter dem verlogenen und falschen Deckmantel der christlichen Nächstenliebe in die Gemüter der bedauernswerten orientalischen Völkerschaften gesät wurde. So wie jetzt Handel und Wandel darniederliegt, war es nie. Von heute ab fährt die Eisenbahn nur noch am Tage, da die Anarchie im Lande einen Nachtverkehr nicht mehr gestattet; der vornehmste Kulturträger ist damit mit einem Schläge um 15 Jahre zurückgeschleudert und wo? — in Europa! Cholera, Pest und Erdbeben sind Schicksalsschläge, die wir ebenfalls mitgemacht haben, aber sie sind nicht in Vergleich zu ziehen mit dem, was die fleißigen Völker gegenwärtig ertragen müssen. Bei jenen schiefen sich entweder die Menschen ohne Unterschied der Religion und Rasse zu ihrer Befämpfung zusammen, oder sie ergaben sich in ohnmächtiger Geduld und mit der Hoffnung auf eine gütige Fügung und baldige Besserung in das Unvermeidliche. Aber dagegen, daß Monate hindurch bald haben, bald drüben unschuldige Menschen durch sogenannte Menschen gebrandschlagt und hingeschlachtet werden, sollten sich doch diejenigen, die zur Menschheit gerechnet werden wollen, aufheben und einem solchen Zustand in irgend einer Weise ein jähes Ende bereiten. Eine Schmach ist es für ganz Europa, daß in dem hochkultivierten Erdteil sich weite Länderstrecken befinden, die noch lange dazu berufen wären, ihren Überschuß an Bodenprodukten, Wein- und Obstfrüchten an die industriellen Staaten abzugeben, und dafür von diesen mit fortschreitender Kultur mehr und mehr Erzeugnisse einzutauschen, für welche der europäische Markt Absatz sucht — aber an der Indolenz dieses selben Europas, das ihren Untergang recht wohl verhindern könnte, zugrunde gehen. Warten wir nun einmal noch etwas ab, lange kann es so nicht fortgehen, und wenn auch Europa die Hände in den Schoß legt, in irgend einer Weise wird und muß der gegenwärtige Zustand der Demoralisation und Anarchie sein Ende finden.

hd. Berlin, 4. September. Einem Konstantinopeler Telegramm des „B. L.“ zufolge glaubt man im dortigen diplomatischen Korps hinsichtlich der Lage auf dem Balkan nicht an eine unmittelbare Gefahr. In der vergangenen Nacht wurden zahlreiche Bulgaren unter dem Vorgeben, Mitglieder des makedonischen Komitees zu sein, verhaftet. Angeblich hat man in einer Kirche Höllemaschinen gefunden.

wh. Berlin, 5. September. Die „Morgenpost“ meldet aus Wien: Aus Sofia wird gerücheltweise gemeldet: Boris Sarafow, der Führer der makedonischen Bewegung, sei im Kampfe bei Dairan gefallen, die Türken hätten seinen Leichnam geraubt.

wh. Konstantinopel, 4. September. (Meldung des Wiener Korrespondenten.) Der Orient-Expressverkehr wird von hier am Montag wieder aufgenommen.

hd. Sofia, 4. September. Die offizielle „Drowit“ meldet in positiver Form, daß zwischen Bulgarien und Rußland ein Allianzvertrag mit Unterschriften von Danew und Paprikow bestehe. Diefem Vertrage zufolge würde Bulgarien in einem Kampfe mit der Türkei nicht allein stehen.

hd. Berlin, 5. September. Nach einer Washingtoner Depesche des „B. L.“ erklärte Staatssekretär Hay, der amerikanischen Regierung läge jede Absicht der Einmischung in die orientalische Frage fern. Die Zurückziehung des europäischen Geschwaders der Union aus den türkischen Gewässern sei lediglich von der Gewährung von Garantien für die Sicherheit der amerikanischen Bürger in der Türkei abhängig. Falls der Geschwaderchef in dieser Beziehung einen befriedigenden Bericht sende, werde sofort der Befehl gegeben, die geplant gewesen Schiffsübungen wieder aufzunehmen.

von heute ab wieder Sonntags von 11 bis 1 Uhr geöffnet. — Kunstsalon Viktor, Taunusstraße 1: Nicolai von Studin-Dachau: Kollektion italienischer Landschaften (10 Nummern). Reinhold Feldner-Blauenfelder: „Fleet beim alten Waisenhaus in Hamburg“, „Hof in Hamburg“, „Fleet beim Klingberg in Hamburg“, „Deichstraßensystem in Hamburg“, „Sonntagmorgen in Mölln“. Hermann Groeber-München: „Dorfstraße“, „Knebe im Kahn“, „Markttag“, „Biehmarkt“, „Malvenstudie“, „Garten“. Karl Hollmann-Karlsruhe: „Erwartung“, „Idyll“. M. Müller-Konstanz: „Hyazinthen“, „Landschaft“. E. Sigi-München: „1 Tafel Bleistiftzeichnungen von Bögen“, 1 Aquarell, „Landsberg“, „Oststudie“, „Selbstholzen“. R. B. Vernon-London: Eine Serie Aquarelle. Frau Dr. Wille-München: „Gemalter Gobelin“. Die große Kollektion (70 Gemälde). Otto von Haber du Faur bleibt nur noch einige Tage. — Kunstsalon Altiaryus, Wilhelmstraße 16: Kollektion Professor Charles Palmis in München: „Vorfrühling“ (große goldene Staatsmedaille, Wien). „An der Raab“. „Die Brücke“. „Racht“. Ferner 8 Studien: „Abendstimmung“, „An der alten Brücke“, „Alte Mühle“, „Die hölzerne Brücke“, „Am Fluß“, „Die Brücke“, „Am Weiber“, „Dämmerung“. Professor Hans v. Petersen: „Marine“. Josef v. Brandt: „Verfolgt“. Rudolf Gönner: „Ruine Guttenstein“. Leo Belmont (Münch): „Philosophie“. Enrique Serra: „Environ de Rome“ und „Sur le lac Albano“.

* Generalmusikdirektor Zumpo ist gestern früh in München an einem Schlaganfall gestorben. Diese unerwartete Trauer-Nachricht wird in allen kunstsinigen Kreisen Deutschlands und des Auslandes um so mehr aufrichtige Teilnahme erwecken, als sich der so jäh Dahingegangene zuletzt noch als musikalischer Leiter der Wagner-Aufführungen im Münchener Prinz-Regenten-Theater mit neuem Ruhm bedeckt hat. Zumpo ist im Alter von erst 53 Jahren aus seiner vielseitigen und fruchtbringenden Tätigkeit dahingerafft worden. Geboren im Jahre 1850 zu Oppach in Sachsen, hat er seine entscheidenden künstlerischen Eindrücke in den Jahren 1873 bis 1878 erfahren, als er in Bayreuth Richard Wagner bei der Fertigstellung der Nibelungenpartitur be-

Ausland.

* Österreich-Ungarn. Die „Post. Jg.“ meldet aus Budapest: Die Ernennung des Finanzministers Lufacs zum Ministerpräsidenten steht unmittelbar bevor. Dies bedeuete, daß die Krone in der Armeefrage keine Zugeständnisse macht, sondern mit der Opposition so einen friedlichen Ausgleich versuchen will. Gelingt dieser Versuch nicht, so wird die Auflösung des Reichstages erfolgen. Zu diesem Verfahren würde sich jedoch Lufacs nicht mehr berufen fühlen. Seine Aufgabe wäre mit einem Verständigungsversuch beendet. — Den Mannschaften sämtlicher in Budapest stehenden Regimenter wurde beim gestrigen Appell mitgeteilt, daß den Soldaten des 3. Jahrganges, die eventuell bis Dezember dienen müssen, frei steht, um einen Urlaub nachzusuchen, der ihnen ohne weiteres bewilligt würde. Wie verlautet, soll die Heeresverwaltung nicht abgeneigt sein, die im dritten Jahrgang stehenden Mannschaften gänzlich zu beurlauben, aber unter der Bedingung, daß sie versprechen, in dem Moment, wo sie wieder einberufen werden, unverzüglich zu ihren Regimentern zurückzukehren.

* Frankreich. Von einem Freunde Jacques Lebauts will der „Figaro“, einer Pariser Depesche zufolge, erfahren haben, daß dieser sich von Hamburg nach Basel begeben habe und gegenwärtig in Olten bei Montreux am Genfer See weile. Von dort aus soll angeblich die offizielle Notifikation von der Gründung des Sahara-Staates erfolgen. Auch sollen 500 korsische und bretonische Bauernfamilien zur Ansiedelung in dem von Lebaut gegründeten Staate veranlaßt werden. — Die chauvinistische „Patrie“ muß zu ihrer tiefen Bestürzung melden, daß die Bretonen sich den in ihrer Gegend mandverierenden Truppen gegenüber sehr schlecht aufgeführt haben. Trotz allen Voranzeigen hatten die Bäder der Stadt Vandœuvre und der Ortschaften La Forêt und Saint-Divy es unterlassen, für die Truppen Brot zu backen, so daß man solches aus Paris herbeischaffen mußte. Die Soldaten, die vom Marfche erschöpft waren, mußten direkt Hunger leiden. — Es ist hierbei zu bemerken, daß überhaupt die klerikale Hegelei in der Bretagne einen geradezu gemeingefährlichen Umfang angenommen hat: Überfälle von Vagabunden, Steinwürfe gegen die von Besuchern bewohnten Häuser und sogar Angriffe auf der Landstraße werden aus allen Gegenden der Bretagne gemeldet. Die dortigen Zeitungen billigen das sogar und gehen weiter; die Pariser Presse beginnt deshalb bereits, der Sache ihre Aufmerksamkeit zu widmen und einige scharfe Artikel zu veröffentlichen.

* Serbien. In Nisch wurden 30 meist junge Offiziere wegen Hochverrats verhaftet. Sie gehören einer Verbindung an, welche unter jeder Bedingung eine Verfassung aller an dem Königsmorde beteiligten Offiziere fordert. Die Mitgliederzahl dieser Verbindung, welcher Offiziere aller Regimenter angehören, beträgt circa tausend. Unter den Verhafteten befindet sich ein Neffe des in der Mordnacht schwer verwundeten Ministers des Innern.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 5. September.

Falsche Schwüre.

Den Heiratschwindlern blüht immer der Weizen. Ihr's nicht diese, so ist es die andere, die sich willig von ihnen ausplündern läßt, immer finden sie eine, die dumm genug ist, in die Falle zu gehen und einen Mann — zu bezahlen. Und wenn man's mit tausend Zungen predigen würde, daß den Schwüren der Männer am wenigsten zu trauen ist, wenn sie dabei die Hand offen hinhalten, es würde doch nichts helfen. Manche brave Köchin gibt den letzten Wogen ihrem Liebhaber hin und wird zuletzt doch sitzen gelassen, manche alte Jungfer opfert Tausende ihrer Sehnsucht nach dem Manne, wenn sie nur den Mann findet, der gewissenlos genug ist, diese ihre Sehnsucht geschäftlich für sich auszunutzen. Die eine will ver-

Fenilleton.

Aus Kunst und Leben.

* Residenz-Theater. (Spielplan.) Sonntag, den 6. September: „Liebeshaufen“. Montag, den 7.: „Nachtschl.“. Dienstag, den 8.: „Hochzeit“. Mittwoch, den 9.: „Liebeshaufen“. Donnerstag, den 10.: „Nachtschl.“. Freitag, den 11.: „Liebeshaufen“. Samstag, den 12.: „Vater Jakob“.

Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst. Wegen Behinderung des ersten Vorsitzenden wird der zweite Vorsitzende des Vereins, Justizrat Dr. Romeis, die Teppichausstellung im Festsaal des Rathauses am Sonntag um 1/2 12 Uhr mit einer Ansprache eröffnen. Die erste Führung wird ein Mitglied der Firma Polstein übernehmen. Der Herr beschließt, auch sonst während der ganzen Dauer der Ausstellung täglich etwa von 11 bis 1 Uhr und am Nachmittag von 1/2 5 bis 6 Uhr dort zu sein und ist gern bereit, interessierte Kunstfreunde über jeden einzelnen Teppich sachkundige Auskunft zu geben.

* Neu ausgefällt. Nassauischer Kunstverein: Von Professor Claus-Meyer in Düsseldorf ein Bild: „Ein Unzufriedener“. Von Hans Delters in Düsseldorf drei Bilder: „Der Tanz“, „Hochsommer“ und „Abend“. Von Karl Schulte in Düsseldorf ein Bild: „Vom Oberrhein“. Von Georg Hader in Düsseldorf zwei Bilder: „Winterlandschaft“ und „Bergische Landschaft“. Von Hermann Grobe in Düsseldorf ein Bild: „Regenstimmung am Strand“. — Kunstsalon Wanger, Taunusstraße 6: Schottische Ausstellung der Glasgow Boys. A. R. Brown: „Scottish Moreland“. James Kay: „Glen Rosa avon“, „Lochranke Castle“, „Winter on the River“, „A reach on the River“. Stuart Park: „Roses“. George Pirie: „Broucha Mares“, „Antinghen“. Henry Spence: „On the Severn“, „Village of Ros“. Revon du Mont: „Piccadilly“, „Appointment“, „Chase“, „A read but“. Alex Roche: „The model canvas“, „On the coast“, „Girlshead“. Whitelaw Hamilton: „Marine“. Lucie Perman: „Rose“, „Desgleichen“. B. Docharty: „Evening“, „An Ayre-shire Garden“. Morris Henderson: „Harvest-time in Ayre-shire“. Max Stephenson: „Landscape“. A. Reid Murray: „Autumn“, „Landscape“. — Der Kunstsalon ist

hülflich war. Nachdem Zumpo erst an einigen kleineren Theatern als Kapellmeister tätig gewesen war, wirkte er weiterhin in Hamburg und Stuttgart und erreichte den Höhepunkt seiner Dirigentenlaufbahn in Schwerin und München. Hervorragend als verständnisvoller Dolmetscher, besonders der Beethoven'schen und Wagner'schen Werke, hat Zumpo, der auch selbst als Komponist tätig war, dem jüngeren musikalischen Nachwuchs Aufmerksamkeit und Wohlwollen zugewandt und sich vor allem durch die Einstudierung der „Angewandte“ von Max Schillings ein bleibendes Verdienst um unsere zeitgenössische Kunst erworben.

* Das Königl. Theater in Hannover eröffnete am 28. August seine Saison mit Goethes „Ody von Verklügeln“, dem unter der geschickten Leitung des Oberregisseurs Ellmenreich eine vorzügliche Inszenierung zuteil wurde. Unsere frühere Naive, Fräulein Audi Etchle, hatte in dem Stück ihr erstes Debüt als Gorgo, die hannoversche Presse spricht sich höchst sympathisch über ihr Spiel aus. So meint der „Hannov. Anz.“, sie habe sehr frisch gespielt und ein Temperament entfaltet, wie es am dortigen Hoftheater dringend nötig sei, und der „Hannov. Kurier“ schreibt, sie sei den hohen Erwartungen, die man nach dem ihr vorausgehenden günstigen Rufe auf sie setzen mußte, nichts schuldig geblieben. Auch ihr zweites Auftreten als fahrender Schüler in Cervantes Lustspiel „Verbotene Früchte“ brachte ihr lebhaften Beifall seitens des Publikums und der Kritik, und der „Hannov. Anz.“ äußert sich: „Wir vermuten, daß Fräulein Etchle durch ihre ungezwungene Munterkeit und ihr liebenswürdiges Temperament sich bald in das Herz des hannoverschen Theaterpublikums hineinspielen wird, wie sie das ja seinerzeit nach den stürmischen Ovationen bei ihrem Abschied in Schwerin zu schließen, die sich vor dem Hause fortsetzten, in so ausgiebiger Weise in der Mecklenburgischen Residenz getan.“

* Verschiedene Mitteilungen. „Stella und Antonie“, Otto Julius Bierbaum's dreiaktiges Schauspiel, wird am Stadttheater zu Breslau zum erstenmal aufgeführt werden.

Das Berliner Theater bringt als erste Novität der Saison Björnsons Lustspiel: „Geographie und Wetter“.

sozt sein und spekuliert mit ihren sauer verdienten Groschen, die andere will nicht als alte Jungfer sterben, sie sucht und findet — den Heiratschwindler. — Gabe es eine Statistik des Heiratschwindels, wir sind überzeugt, es würde sich unzweifelhaft mit nackten Zahlen beweisen lassen, daß die meisten der beschwindelten Frauen in den Jahren sind, wo die blühende Jugendzeit bereits um ein Stückchen überschritten ist. Dann beginnt es in vielen der Frauen zu gären und zu kochen, sie fürchten sich vor dem Eigenbleiben, und blind stürzen sie sich jedem in die Arme, der sich ihnen Liebesheuchelnd naht. Die meisten Opfer des Heiratschwindels rekrutieren sich aber aus Frauen der unteren Stände. Das ist eine traurige, aber in den sozialen Verhältnissen tief begründete Tatsache. Für die Töchter der weniger bemittelten Stände gibt es nur zwei Wege: entweder den Mann zu finden, der sie versorgt, oder ihr Leben lang fremder Leute Brot zu essen. Auch die Frau ringt nach Selbstständigkeit, und wenigstens eine gewisse Selbstständigkeit findet das Mädchen aus dem Volke in der Ehe. Von der großen Mutterschaftsbesessenheit des Weibes garricht zu reden. — Für den sittlich empfindenden Menschen ist es empörend, wenn er sieht, wie oft das ohnehin nur mit schwachen Kräften für den Kampf ums Dasein ausgerüstete Weib von gewissenlosen Schufte betrogen wird, und er begrüßt es mit Freuden, wenn es gelingt, hier und da einen derartigen Schwindler zur Rechenschaft zu ziehen, um so mehr begrüßt er es mit Freuden, da moralische Rumpen ohnehin schwer zu fassen sind. — Vor der Wiesbadener Strafkammer hatte sich gestern ein Heiratschwindler zu verantworten. Karl Degenhardt heißt der Mann; er ist achtundvierzig Jahre alt und verheiratet. Er hat hier nahebei mehrere Schankwirtschaften besessen, zuletzt aber war er Agent. Dieser Mann las eines Tages in der Zeitung ein Inserat. Eine junge und unabhängige Frau suchte Stellung als Wirtschaftlerin, eventuell war sie auch bereit, eine Kasse zu übernehmen. Kautions konnte gestellt werden. — Kautions kann gestellt werden! Das war's, was dem D. besonders in die Augen fiel. Er versuchte sich die Adresse der jungen Frau und staltete ihr einen Besuch ab. Die junge Frau war vor kurzem Witwe geworden, sie hatte ein Kind und verfügte über ein Barvermögen von etwa 400 M. Ihre Lage war nicht beneidenswert, und was Wunder, daß sie sich sehr nach einer lohnenden, aber möglichst selbstständigen Stellung umsah. Denn der Schritt von der immerhin ziemlich unabhängigen Hausfrau hinüber zu dem abhängigen Diensthofen ist nicht leicht, und dann mußte sie als Mutter auch mit einem größeren Einkommen rechnen. — D. stellte sich ihr als Witwer vor, der demnächst hier am Platze ein Spezereigeschäft eröffnen werde. Er suchte nun für seinen Haushalt eine tüchtige Wirtschaftlerin und für seinen Laden eine tüchtige Kaderin. Die Bedingungen, die er stellte, schienen der Witwe annehmbar, sie ließ sich mit dem D. in nähere Verhandlungen ein, sie besah sich das betreffende Spezereigeschäft auch einmal von außen. Die Witwe täglich ersahen D., und schließlich rüdte er mit dem Geständnis seiner Zuneigung heraus und versprach der jungen Witwe die Heirat. In einem Vierteljahr, sagte er, sei alles in Ordnung, und dann könnte es mit der Heirat vor sich gehen. Das war im Januar. Ob er wirklich wegen Übernahme des Spezereigeschäftes mit dem Inhaber desselben in Unterhandlung gestanden hat, wurde nicht festgestellt. Einmal Tages erklärte er, mit dem Spezereigeschäft das sei nichts, und da es der jungen Frau überdies unangenehm war, sich so bald wieder in Wiesbaden zu verheiraten, wurde beschlossen, in Frankfurt sich nach einer geeigneten Schankwirtschaft umzusehen. D. setzte sich mit einem dortigen Agenten in Verbindung, und dieser offerierte ihm die Übernahme einer in der Eschenheimergasse belegenen Stehbiertische. Die Witwe fuhr mit nach Frankfurt und die Sache gestiel ihr. Die Brauererei, die das Bier liefern wollte, verlangte eine Kautions von 800 M., D. erklärte seiner „Braut“, sie solle ihm zu diesem Zweck 800 M. zur Verfügung stellen, damit er sehe, daß sie ihn auch sicher ehelichen werde. Als er die 800 M. hatte, ging das Geschäft zurück und aus der Stehbiertische wurde nichts. Dafür wurde eine Wirtschaft in der Buchgasse in Frankfurt aufgestellt und auch hier wurde man handelsleis. Der Inhaber verkaufte dem Brautpaar die Mobiliten für 700 M. und ließ sich gleich 100 M. anzahlen. Die Anzahlung leistete die Witwe mit dem Rest ihres Vermögens. Am 1. März sollte die Wirtschaft in der Buchgasse übernommen werden, inzwischen wurde die junge Frau krank, der Termin der Übernahme verfrüht, und wieder war das Geschäft zu Wasser geworden, wie es ohnehin mit höchster Wahrscheinlichkeit nicht zustande gekommen wäre. Noch eine dritte Frankfurter Wirtschaft sah D. an, aber auch hier kam nichts zustande. Er besuchte nach wie vor die Witwe beinahe täglich, und als sie darauf drang, daß doch endlich mit der Übernahme eines Geschäftes vorangegangen werden möge, erklärte er, sie solle sich nur erst einmal ordentlich erholen. Und als die Witwe das hingeebene Geld zurückverlangte, stellte er ihr mit einem anderen Agenten zusammen eine so gut als wertlose Fesslon auf 500 M. Provision aus, die er angeblich noch zur Hälfte aus einer Hausvermittlung zu erhalten hatte. Von den 800 M. hatte er 250 M. für sich verbraucht, 50 M. hatte der Agent, der die verschiedenen Wirtschaften offeriert hatte, für sich in Anspruch genommen. Die Witwe hatte davon keine Ahnung. Die 100 M. aber befiel der Inhaber der Gastwirtschaft in der Buchgasse als einen Teil der Konventionalstrafe zurück, die derjenige Kontrahent bezahlen sollte, durch dessen Schuld der Pachtvertrag zurückging. — Bei den verschiedenen Besuchen, welche die Witwe dem D. in dessen Wohnung abstatte, fiel ihr immer eine älteste Frau auf. Sie fragte ihren „Bräutigam“, was das für eine Frau sei, die sogar spät abends noch in seiner Wohnung sich aufhalte. „Das ist meine Puhfrau“, sagte der D., „sie wohnt in einer Manufaktur über mir“. Wenn die Witwe auf Verschleimung der Heirat drang, dann wick er ihr aus, indem er auf ein Geheimnis hinwies, das vorläufig ihrer Verbindung im Wege stehe. Endlich mußte er dieses Geheimnis enthüllen. Die Witwe war wie aus dem Himmel gefallen: ihr Liebhaber war verheiratet und die „älteste Puhfrau“ war seine Ehefrau gewesen! Nun sah sie endlich, daß sie beschwindelt worden war. Sie brach sofort jeden Verkehr mit dem Angeklagten ab und er-

staltete der Staatsanwaltschaft Anzeige von diesem Fall ganz gemeinen Heiratschwindels. Die Strafkammer verurteilte den Schwindler, der übrigens mehrmals wegen Betrugs vorbestraft ist, wegen rückfälligen Betrugs zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust. Er wurde sofort verhaftet und von der Anklagebank in das „Rote Haus“ hinübergebracht. Mit Recht wies der Vertreter der königlichen Staatsanwaltschaft, Herr Professor Dr. Dilger, darauf hin, daß der Umstand, daß die Betrogene im Vertrauen auf die demnächstige Heirat im Verkehr mit dem Angeklagten etwas zu weit gegangen sei, nicht ihr zum Vorwurf gereichen könne, sondern doppelt schwer bei der Betrachtung seines Verbrechens ins Gewicht falle. Die Frau sei nicht nur pekuniär ganz erheblich geschädigt, es müsse auch in Betracht gezogen werden, wie sie gelitten haben müsse, als sie erfuhr, daß sie unbewußt in ein derartiges Verhältnis mit einem verheirateten Manne getreten war. Er beantragte eine Zuchthausstrafe von 1½ Jahr und außerdem die gesetzlichen Nebenstrafen. Der Gerichtshof ging bei seiner mildernden Beurteilung der Sachlage davon aus, daß der Angeklagte es allerdings von vornherein lediglich auf die Kautions abgesehen, die erschwerten Beträge seien aber nicht sehr hoch und dann sei die Betrogene doch auch sehr leichtsinnig auf die Täuschung eingegangen. Demgemäß wurde nur auf Gefängnis erkannt.

— Der Oberpräsident Graf v. Redlich-Trübschler, der sein neues Amt in Breslau bereits angetreten hat, veröffentlicht an der Spitze des Kasseler Amtsblattes einen Abschiedsgruß an die Provinz Hessen-Rassau, worin es heißt: „Es ist mir ein tief empfundenes Bedürfnis, den Behörden und allen Angehörigen der Provinz für die mir in meinem Amt gewährte Unterstützung und das Wohlwollen, dem ich allerorten begegnet bin, meinen warmsten Dank auszusprechen.“

— Personal-Nachrichten. Die Anlegung der ihm verliehenen königlichen Würtembergschen silbernen Verdienstmedaille ist dem Schatzmann Cornelius Reumann II. in Wiesbaden gestatten worden.

— Königliche Schauspiele. Das Schauspiel „Römersholm“ von Henrik Ibsen geht am Montag, den 7. September, im königl. Theater mit folgender Besetzung erstmalig in Szene: Johannes Rösmer: Herr Tauber; Rebecca West: Frau Renier; Rektor Kroll: Herr Mebus; Ulrik Brendel: Herr Andriano; Peter Mortensgard: Herr Ballentin; Frau Hefeth: Fräulein Sauten.

— Kurhaus. Die Kurverwaltung hat für morgen Sonntag die Kapelle des Infanterie-Regiments Kaiser Wilhelm (2. Großherzoglich Hessisches) Nr. 118 unter Leitung des königlichen Musikdirektors Herrn Krause zur Ausführung der am 4. und 8. Uhr im Kurgarten stattfindenden Abonnements-Konzerte engagiert. Die Kapelle erfreut sich eines vorzüglichen Rufes.

— Zyklus-Konzerte im Kurhaus. Der gestern plötzlich in München verstorbene Generalmusikdirektor Jumpy war von der hiesigen Kurverwaltung zur Direktion des Zyklus-Konzertes am 20. November engagiert.

— Sommerfest. Allem Anschein nach wird die heute Samstag, abends 8 Uhr beginnende, im Kurgarten und Kurhaus stattfindende Sommerfestlichkeit mit Doppelkonzert, Illumination, großem Ball sehr besucht werden.

— Neben-Theater. Morgen Sonntagabend geht M. Donaghs „Liebeslauf“ zum zweitenmal in Szene und hofft die Direktion mit diesem ansehnlichen Lustspiel, welches von Herrn Dr. Rauch aufs Beste inszeniert wurde, ein dauerndes Repertoirestück erworben zu haben; hat dasselbe doch in Berlin und anderen großen Städten den größten Erfolg gehabt. Der Montag bringt zum drittenmal „Nachspiel“ von Wozu, welches ergreifende Best mit einem total ausverkauften Hause die diesjährige Saison eröffnete.

— Ein Siebzighähriger. Am 8. September d. J. feiert in Frankfurt a. M. der durch seine umfangreiche wissenschaftliche und literarische Tätigkeit auf dem Gebiete der Physik und Elektrotechnik in weiten Kreisen bekannte Herr Professor Dr. Georg Krebs in voller Rüstigkeit seinen 70. Geburtstag. Geboren zu Höchst a. M., hatte er schon in früherer Jugend für sich selbst zu sorgen und brachte es dank seiner eisernen Energie ohne fremde Beihilfe und Mittel fertig, sowohl das Real-Gymnasium zu Wiesbaden, wie auch später die Universität Marburg und Leipzig zu besuchen. Nach bestandenen Examen war er zunächst am Gymnasium zu Hadamar tätig, sodann von 1861 bis 1874 an der höheren Bürgerschule zu Wiesbaden, um von da ab an der Gewerbe- und Handelsschule und seit 1878 als Oberlehrer an der Musterschule, beide zu Frankfurt a. M., zu wirken. Im Herbst 1894 trat er als Lehrer in den Ruhestand. Neben seiner Lehrtätigkeit war er auf literarischem Gebiete außerordentlich tätig. In Wiesbaden war er mit Vorträgen beschäftigt, in Frankfurt a. M. hielt er von 1878 bis 1891 Vorlesungen am physikalischen Verein. Nebenbei fand er Zeit für die vielen wissenschaftlichen Arbeiten, die bekannten Lehrbücher usw., außerdem gab er längere Zeit selbst eine naturwissenschaftliche Zeitschrift „Dumholdt“ heraus, redigierte noch verschiedene Sammelwerke und Zeitschriften und ist zur Zeit Chefredakteur der in Frankfurt a. M. erscheinenden „Elektrotechnischen Rundschau“. Seit 1861 mit der Tochter des weiland Geheimen Regierungsrats Kreizner verheiratet, sind seine Familienverhältnisse die denkbar glücklichsten, vier Töchter und vier Söhne, welche letztere ebenfalls studiert und in geachteten Stellungen sich befinden, sowie mehrere Enkelkinder werden an dem Festtage des Geburtstagskind beglückungen; es möge ihm vergönnt sein, in leiblicher geistiger und körperlicher Frische auch weiterhin in arbeitsreicher Tätigkeit seinen Lebensabend auszufüllen und zu beschließen.

— Botanische Exkursion. Mittwoch, den 9. Sept., veranstalten die Mitglieder der botanischen Sektion des „Kass. Vereins für Naturkunde“ eine Exkursion in die Umgebung von St. Goarshausen. Die Abfahrt erfolgt morgens 7 Uhr 15 Min. vom Rheinbahnhof nach St. Goarshausen, wo die Teilnehmer 9 Uhr 8 Min. anlangen. Von hier aus beginnt die etwa 2½stündige Wanderung nach dem schon gelegenen Schloß Reichenberg und von da durch das herrliche Schiefertal nach St. Goarshausen zurück. Hier wird der Zug 1 Uhr 20 Min. zur Fahrt nach Caub — Ankunft 1 Uhr 34 Min. — benutzt, wo gemeinsame Mittagstafel stattfindet. Für den Nachmittag ist eine Besichtigung der ausgedehnten und interessanten Schiefergrube „Wilhelm Erbsollen“ vorgesehen. Das Begehen der Schiefergruben ist bequem, rein-

lich und vom Wetter nicht beeinflusst, deshalb auch bei wenig günstiger Witterung leicht ausführbar. Für die 1½ bis 2stündige unterirdische Wanderung wird Herr Grubendirektor Meyer die Führung freundlichst übernehmen. Die Rückfahrt von Caub erfolgt mit dem Zuge 6 Uhr 59 Min. abends. Teilnehmer, welche sich nur für den Nachmittag anschließen wollen, können den Zug 11 Uhr 25 Minuten ab Wiesbaden zur Fahrt nach Caub benutzen, wo sie 1 Uhr 8 Min. ankommen und sich mit den um 1 Uhr 34 Min. von St. Goarshausen eintreffenden Teilnehmern vereinigen. Zu diesem schönen und sehr lohnenden Ausfluge werden die Mitglieder und Freunde des Vereins zur regen Teilnahme eingeladen und ersucht, ihre Teilnahme behufs Anmeldung zur Mittagstafel bis spätestens Montagmittag dem Führer der Exkursion, Herrn Apotheker Bigener, Doyheimerstraße 33, anzuzeigen zu wollen.

— Traubenkar. Der Traubenverkauf in der Traubenkurhalle der alten Kolonnade findet, ab morgen Montag beginnend, von 8 bis 12 Uhr vormittags und 3 bis 6 Uhr nachmittags statt. Es werden zunächst italienische Goldtrauben vorrätig sein.

— Ausstellungen und Ausstellungsschwindel. Von beachtenswerter Seite wird uns geschrieben: Alljährlich finden in Deutschland Ausstellungen von berufsmäßigen Ausstellungsunternehmern statt, von denen man unbedingt sagen kann, daß sie seinem allgemeinen Bedürfnis eines Bezirks oder eines besonderen Industriezweiges ihr Dasein verdanken, sondern nur durch den Erwerbszinn eines Unternehmers ins Leben gerufen sind. Der gewöhnliche Verlauf bei solchen Ausstellungen ist der, daß einige Leute in angegebener Lebensstellung, die sich gern in weiteren Kreisen einen Namen machen möchten, sich bereit finden, in ein Ausstellungs-komitee zu treten, daß sich ferner freibame, aber unerfahrene Handwerker, Kaufleute usw. bestimmen lassen, auf der Ausstellung ihre Erzeugnisse auszustellen, wobei sie sicher sind, daß sie gegen hohe Platzgebühren usw. recht viel Ausstellungsmedaillen einheimen, die aber im geschäftlichen Verkehr völlig wertlos sind. Besucht werden solche Ausstellungen vom Publikum fast gar nicht. Oft noch während der Ausstellung, meist aber nach Schluß der Ausstellung, ergreift die Mitglieder des Ausstellungs-komitees und die Aussteller ein gründlicher Kagenjammer. Manchmal geht es mit der Preisverteilung nicht ganz richtig zu. So verteilte z. B. ein Unternehmer in Ettlin nachträglich noch Preise, ohne die Preisrichter zu fragen. So ist es möglich, daß bei solchen Ausstellungen alle Aussteller Preise erhalten, die aber wertlos sind, ja, sogar Gefahren in sich bergen, wenn z. B. wie bei einzelnen Ausstellungen in Sachsen (Leipzig und Chemnitz) das Bildnis eines Monarchen auf den Medaillen verwandt wird, ohne daß hierzu die erforderliche Genehmigung erteilt worden. Es ist immer anzuraten, daß sich ausstellungslustige Gewerbetreibende genau informieren über die Organisation einer Ausstellung, bevor sie dieselbe beschicken. Die Handelskammern werden meistens in der Lage sein, sichere Auskunft zu geben.

— Rettungsanstalt. Am 16. September d. J. feiert das hiesige Rettungsanstalt sein 50jähriges Jubiläum. Die Direktion der Anstalt gibt sich große Mühe, diesen Tag würdig zu begehen. Alle, welche Interesse an solcher Arbeit haben, sind herzlich und freundlich zu dieser Feier eingeladen. An diesem Tage kann die Anstalt auf eine erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken, indem in dieser Zeit nahezu 800 Kinder aufgenommen wurden. Laut Statistik kann mit großer Freude konstatiert werden, daß bei der Mehrzahl ein guter Erfolg erzielt worden ist. Viele von ihnen haben es durch Fleiß zu geachteter Stellung und Wohlstand gebracht. In der ersten Zeit des Bestehens hatte das Haus mit materiellen Schwierigkeiten zu kämpfen, welche aber durch die tatkräftige Hilfe vieler Wiesbadener und auswärtiger Freunde gehoben wurden. Dadurch war es der Anstalt möglich, Gelände anzukaufen und durch Bearbeitung desselben die Kinder zu gesunder Beschäftigung anzuhalten. Die Erzeugnisse werden in der Anstalt verbraucht. Regate und Stiftungen machen es sogar möglich, daß zwei Freizeiten eingerichtet werden konnten. Daß das Bestehen der Anstalt, den Kindern das Elternhaus nach Kräften zu ersetzen, oder auch ihnen ein solches zu bieten, gelungen ist, beweist der zahlreiche Besuch der entlassenen Zöglinge. Sie alle, so weit ihr Aufenthalt ausfindig gemacht werden konnte, sind zu dem Jubelfeste eingeladen worden und werden wohl recht zahlreich erscheinen. Nähere Einzelheiten über den geplanten Verlauf des Festes werden noch durch ein Inserat bekannt gegeben werden.

— Kaffeebörse en miniature. Die Firma G. Kaez & Co. hat in ihrem Schaufenster Große Burgstraße 16 einen Originalkaffee-Schnellrechner allerneuesten Systems ausgestellt. Derselbe ist im verkleinerten Maßstabe, zeigt aber, wie der Kaffeehändler früher durch Gläubiger nun mit erwärmter Luft schnell und ohne Kromperlisch geröstet wird. Die Gläubiger, etwaiger Stand und Dünke werden durch einen mit dem Brenner in Verbindung stehenden Zylinder aufgelassen und entweichen nach außen. Den Tag über ist der Rechner in Betrieb und wird zu bestimmten Stunden praktisch erläutert.

— Der Unhold, welcher am Donnerstagabend in der unteren Luisenstraße eine Frau auf das gräßlichste mißhandelte und beinahe gelyncht worden wäre, ist ein arbeitstüchtiger Maurergeselle, die Schwerverletzte dessen geschiedene Ehefrau. Er hatte die Armut schon öfter verfolgt und geschlagen, aber nie in so brutaler Weise wie diesmal. Die Verletzung bestand in einer vollständigen Zerschmetterung der Lider des linken Auges. Herr Dr. Müller, in dessen Wohnung die Bedauernswerte alsbald gebracht wurde, ließ derselben die erste ärztliche Hilfe zuteil werden. Der rohe Geselle ist verhaftet und wird sich wegen schwerer Körperverletzung zu verantworten haben.

o. Unfälle. Vor einigen Tagen beging ein junger Mann aus Petersburg, der sich mit seiner Mutter zur Kur hier aufhält, die Unvorsichtigkeit, auf dem Rad die steile Doyheimerstraße hinunterzufahren. Er verlor dabei die Herrschaft über das Rad, rannte gegen einen Laternenpfahl und erlitt dabei am Kopfe so schwere Verletzungen, daß er, aus beiden Ohren blutend, benutzungslos liegen blieb. Ein vorübergehender Arbeiter nahm sich des Verunglückten an und brachte ihn, nachdem er sich etwas erholt hatte, mittels Droskine zu seiner in der Parkstraße wohnenden Mutter. Sein Zustand, der Anfangs lebensgefährlich schien, hat sich inzwischen etwas gebessert. — Gestern nachmittag, etwa 6½ Uhr, stieß in der Frankfurterstraße, vor der Schubertstraße, ein elektrischer Motorwagen mit einem zur Beförderung von

Nach dem öffentlichen Börsen-Kursblatt der Maklerkammer zu Frankfurt a. M.

[illegible]

Nur 3 Tage in Mainz auf dem Messplatz, bis incl. Dienstag, den 8. Septbr. Circus Maximilian.

Täglich Abends 8 Uhr:

Sensationelle Vorstellungen.

Nur die hervorragendsten Kräfte
in sämtlichen Branchen des Circusfaches.

Jede Nummer eine Celebrität.

Auftreten sämtl. engagierten Künstler
und Künstlerinnen in ihren Bravour-
leistungen. Vorführung der besten Schuß-
und Freizeitspferde. F 33

Entree aller Clown und Auguste.

Hochachtungsvoll

Maximilian,
Director und Besitzer.

Unser
Emaillierwerk
liefert
Firmenschilder
in moderner und eleganter Ausführung
unter billigster Berechnung,
sowie
Haus-Nummerschilder
gemäß der polizeil. Vorschrift.
Maschinenfabrik Wiesbaden
Ges. m. b. H. 1522
Stadtbüreau: Friedrichstr. 12.

Die Frau als Hausärztin

von

Dr. med. Anna Fischer-Büchelmann.

Eleg. geb. Mk. 16.—.

2282

Auch in 4 monatlichen Raten à Mk. 4.—.

Carl Pfeil,

 Buch- u. Schreibwaren-Handlung,
4 Kleine Burgstrasse 4.

ALBION
(patentamt. geschützt)
No. 2 vergrößert!
entfernt
jede den Teint
entstellende
Färbung,
Sommerprossen
und Mitesser
und macht die Haut blendend weiß.
Nicht Flacon à 1 Mark in
Apotheker Blum's Flora-Drogerie,
Gr. Burgstrasse 5. Telefon 2433.

Landmanns-Freude
ist die beste Kartoffel der Gegenwart. Proben
sind sofort zu haben und nehmen jetzt schon Be-
stellung für den Winterbedarf entgegen.
Chr. Knapp,
Sebanplatz 7 u. Schiersteinerstrasse 22.

COGNAC
Paulitt
Schmitt
Mk. 180-19.
Nur in
Kaufhäusern
Kauflich wo Placale

Zucker-Abichlag.
la Einmachzucker, ungebläut, 10 Pf. 2,45 Mk.
la Einmachzucker, II. Sorte, 10 Pf. 2,25 Mk.
la Raffinade 22 Pf., 5 Pf. 1,30,
10 Pf. 2,50 Mk.
Gem. Zucker 24, 26 und 28 Pf.,
Farin 23 Pf.
Neues Sauerkraut 12 Pf.
Neue holl. Säfte 5, 8 und 10 Pf.,
per Duzend 50, 80 und 100 Pf. 2218
Adolf Haybach, Weststr. 22.
Telefon 2187.

Sehr guter kräftiger Mittagstisch wird ab-
gegeben in der Nähe des Carlton-Cafés,
Dagheimerstr. 8, r. H. Büttgenbach.

**Männer-
Gesangverein „Cäcilia“.**
Sonntag, den 13. September:
Familien-Ausflug nach Niedrich im Rheingau
(Sanbau „Burg Scharstein“, Bes. J. Rehm).
Die Abfahrt erfolgt 2,35 Uhr Nachmittags mit der Rheinbahn nach Eltville. (Sonntags-
billet: Fahrpreis 60 Pf.) Gäste sind willkommen. F 850
Der Vorstand.

J. JTTMANN, BAEREN STRASSE 4.

In allen Artikeln findet man reich-
haltigste Auswahl!Täglich gehen jetzt Neuheiten in
Herren-Anzügen u. Paletots ein!Trotz leichtester Zahlungsbedingungen
billige Preise!Möbel u. Betten — einzelne Stücke —
mit Anzahlung von 3 M. an erhältlich!Ausstattungen, complet, im Preise von
Mk. 100 bis Mk. 5000!Nur durch Credit ist es Vielen ermöglicht
worden, den Ehestand zu gründen!Nicht nur dem Reichen, nein, jedem
Ehrlichen gebührt Credit! —Auf Credit zu kaufen, ist jetzt zum
allgemeinen Bedürfniss geworden!E in Jeder, ob Dame oder Herr, ver-
mögend oder unvernünftig, kann
bei mir den Bedarf decken!Riesige Auswahl in Herren-, Damen-
u. Knaben-Confection!E in gut sortiertes Lager in Kleiderstoffen,
Bettzeugen, Tischdecken, Gardinen,
Portièren!Niemand versäume, mein Geschäft zu
besichtigen! 2186STRASSE und Hausnummer
bitte zu beachten!

Kräuterwein „Salus“ mit der
Nonne,
vorzüglich von Geschmack, wirkt vermöge seiner Bestandteile
gröfartig auf die Verdauungsorgane und Blutbildung, ist sehr
kräftigend und appetitregend.
Die große Flasche Mk. 1.75.
kleine „ 1.25.
Bestandteile: Tarragona-Portwein 338,0, Weingeist 160,0,
Citronenschalen 2,5, Pomeranzenschalen 2,0, Flieder 1,0, Kümmel,
Anis, Wachholderbeeren, Carduibenedictonkraut, Rosmarin, Melissen-
blätter je 0,75, Angelica, Entian, Galgantwurzel, Camillenblüte,
Coriander, Pfefferminzblätter, Canehl je 0,5, Quendel 0,35. Diese
Teile mische man.
Zu haben in den Apotheken:
Adler-Apothek, Kirchgasse 26, Bismarck-Apothek, Bismarckring, Hof-Apothek,
Langgasse 15, Kronen-Apothek, Gerichtsstrasse 9, Theresien-Apothek, Emserstrasse 24,
Victoria-Apothek, Rheinstrasse 41, Wilhelm-Apothek, Luisenstrasse 2.

Wilmer's Thee
„Goalpara“,
in seiner Art unerreicht.
Zu haben in Original-Packungen à 1/4, 1/2 und 1/3 Pfund bei:
E. Grether Söhne, Delicatessen-Geschäft, Neugasse 24,
Anton Hanson, Conditorei und Café, Adolfstrasse 6,
Georg Klein, Delicatessen-Geschäft, Schiersteinerstr. 6,
J. C. Keiper, Colonialwaaren und Delicatessen, Kirchgasse 52,
Hermann Böken, Colonialwaaren u. Delicatessen, Rheinstr. 70,
C. W. Leber Nacht., Colonialwaaren u. Delicatessen, Bahnhofstr. 8,
Adolf Mayer, Feinbäckerei und Conditorei, Moritzstrasse 22,
Wilh. Mayer, Conservengeschäft und Conditorei, Delaspestr. 8,
Wilh. Pries, Colonialwaaren und Delicatessen, Bismarckring 1,
Carl Portzehl, Germania-Drogerie, Rheinstrasse 55. 2243

Wiesbadener Lebensmittel-Consum-Halle.

Verkaufsstellen: Moritzstrasse 16, Jahnstrasse 2, Dagheimerstrasse 21.

Großer Waaren-Abichlag!
Kartoffeln, dick und mohlreich, per Rumpf 20 Pf., Centner 2,40 Mk. Gutes Müller-
brot 36, 38, 42 Pf. Hausener Brot 27 und 33 Pf. Prima holl. Bohnbällinge à St.
5 Pf., 10 St. 48 Pf. Soda 3 Pfund 10 Pf. Prima Kernseife per Pfd. 24 Pf., bei
5 Pfund 23 Pf. Petroleum per Liter 18 Pf. Spiritus per Liter 25 Pf. Essigessenz
zum Einmachen per Glas 35 Pf. Apfels! Apfels! Apfels! 10 Pfund 55 Pf.
Kartoffelzucker zum Einkochen bei 10 Pf. 23 Pf.

Bahnholz. Restaurant und Café,
Schönster Ausflugsort
am Platze,
empfiehlt möblierte Zimmer und Pension.
W. Hammer, Besitzer.

Nur 1 Mk.
Feder in eine Taschenuhr, Reingold
berfellen 1,50 Mk. 2 Jahre Garantie.
G. Spies, Uhrmacher,
Schwalbacherstrasse 12, W. zwischen
Rhein- und Dagheimerstrasse.
Zwetschen
per Pfund 11 Pf., 10 Pfund 1 Mk. bei
Otto Unkelbach, Schwalbacherstrasse 71.
Telefon 2734.

Futter-Kartoffeln
per Centner Mk. 1.—
bei J. Hornung & Co., Dämergasse 8.
Patente etc. erwirkt
Ernst Franke, Civ.-Ing. Wiesbaden
Bahnhofstr. 16.
Poliren, Mattieren von Möbeln,
u. Alerte, sch. u. b. Renov. v. Kunstgegenst.
H. Rockenfeller, Jahnstrasse 22.
Fein. Spez.-Geschäft am Platz.
Ein Hotel-Abonnement im Königl.
Theater, 1. Parquet 4. Reihe links, ist abgegeben.
Das Nähere an erfahrenen Dagheimerstrasse 25.
Pferdegelchire, mehrere, billig abzugeben
Friedrichstrasse 46.
Weinfässer, frisch geleast, jede Größe
100 Ornat, zu verkaufen Dagheimerstrasse 82.

Auswärts liegt das Wiesbadener Tagblatt

zur Einsichtnahme offen:

In den Kurhäusern:

 Auerbach a. d. B.
Gersfeld (Rhön)
Heiligenberg
Hersfeld, Schlöter Hof
Homburg
Kissingen
Königstein i. T.
Kreuznach
Langenschwalbach
Lindenfels i. B.
Lungen
Nassau a. d. Lahn
Nassauische Lungenheilstätte Naurod
Naheim
Schlangenbad
Soden
Sonderburg auf Alfen
Soolbad Salzgitter
Wildbad i. W., Villa Montebello
Wildungen.

In den Seebädern:

 Amrun
Büsum (Holftein)
Dangst
Kolbergmünde
Langoog
Norderney (H. Braams)
Swinemünde
Wangeroge
Westerland-Sylt.

In den Bücher- und Lesehallen:

 Berlin, Spittelmarkt, (Chr. Brandt)
Darmstadt
Frankfurt a. M. (Freie Bibliothek)
Mainz, Emmeransstrasse 41
Technikum Hildburghausen
Kyffhäuser-Technikum, Frankenhausen.

Serner:

 Im Verein gegen Mißbrauch geistiger
Getränke Heidelberg
Sortbildungs-Verein Böckst a. M.
Verbönerungs-Verein Dillenburg
Verbönerungs-Ver. Wallmerod
Verkehrs-Verein Düsseldorf
Verein für innere Mission Leipzig
Internat. Bäder-Auskunfts-Bureau
Berlin, Unter den Linden
Mess- u. Exportmusterlager Leipzig.

Fortsetzung des Verkaufs.

Das aus dem Konkurs Suchs Nachfg. herrührende große Warenlager, sowie andere Waren, bestehend aus fertigen

Herren- und Knaben-Garderoben jeder Art,

Arbeiterkleidung u. Herrenstoffen,

gelangen im Geschäftslokal, Ecke Marktstraße und Metzgergasse,

zu außergewöhnlich billigen Preisen

zum Verkauf.

Verkaufsstunden von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Julius Alexander.

Lokal-Sterbe-Versicherungs-Kasse.

Höchster Mitgliederstand aller hiesigen Sterbekassen (3000 Mitgl.). Billigster Sterbebeitrag. Kein Eintrittsgeld bis zum Alter von 40 Jahren. Altersgrenze: 48. Lebensjahr. 600 Mk. Sterberente werden sofort nach Vorlage d. Sterbeurkunde gezahlt. — Die Vermögenslage der Kasse ist hervorragend günstig. (Reservefond: 8.78.000 Mk.) Bis Ende 1902 gezahlte Renten: 207.918 Mk. — Anmeldungen jederzeit bei den Vorstandsmitgliedern: Heil, Hellmündstraße 37; Stoll, Zimmermannstr. 1; Lenius, Hellmündstr. 5; Datz, Berl. Nicolassstr.; Ernst, Philippsbergstraße 37; Groll, Bleichstr. 14; Auer, Adlerstraße 61; Ehrhardt, Westendstr. 24; Faust, Schulgasse 5; Geissler, Rieblstr. 6; Hauck, Adlerstr. 8; Reusing, Bleichstr. 4; Ries, Friedrichstr. 12; Steinritz, Friedrichstraße 12; Wittmann, Schulberg 9, sowie bei dem Kassenhüter Noll-Hussong, Nibbelstr. 40. F 846

Jagd-

Hemden in Flanell und Trikot, Jagdstrümpfe, Jagdgamaschen empfiehlt 2141

L. Schwenck,
Mühlgasse 9.

Hofenträger.

Argosier, Endwell, Gnyot, Galtier, Thernster-Träger, sowie alle Sorten Hofenträger, ferner Hofenträger als Gerabehälter eingerichtet u. selbstgefertigte Träger empfiehlt in guten Qualitäten zu billigen Preisen 1899

Gg. Schmitt,

Handschuh- und Gravationsgeschäft, Langgasse 17.

Franz Kämpfe,

Uhrmacher,

Uhren- und Goldwaren-Lager, zuverlässigste Reparatur-Werkstätte, befindet sich jetzt 2118
20 Webergasse 20,
früher 12 Jahre Langgasse 48.

Anzündholz 100 Pfund 2.20, gut trocken, f. gepalten, bei Chr. Knapp, Sedanplatz 7, Schiersteinerstraße 22.

Spazierstöcke! Große Auswahl, blühtige feste Preise. Wilh. Renker, Stoc- und Schirmsabrik, Paulbrunnstraße 6.

Tischlampen!



Alabaster-Füsse, complet, mit gutem Brenner, Schirm und Cylinder, **Kusserst billig!** Mk. 1.20, 1.80, 2.50 etc.

Bronzefüße, mit bemaltem Bassin, complet, mit buntem Schirm und Cylinder, **Kusserst billig!** Mk. 1.95, 2.25, 2.85, 2.50, 2.85, 3.25 etc.

Galvanisier-Füße, complet, mit bestem Brenner, Schirm und Cylinder, **Kusserst billig!** Mk. 1.70, 2.20, 2.35, 2.50, 2.85, 3.— etc. bis Mk. 15.—

Majolika-Füße, complet, mit bestem Brenner, Schirm und Cylinder, **Kusserst billig!** Mk. 3.25, 4.—, 4.75, 5.—, 6.—, 7.— etc. bis Mk. 15.— 2098

Nur gute Waaren zu enorm billigen Preisen. Man beachte die Ausstellung im Schaufenster!

Kaufhaus Führer, Kirchgasse 48.

Zucker-Abschlag.

Heute frisch eingetroffen: Prima egalen Würfelzucker p. Pfd. 24 Pf., gemahlener Zucker p. Pfd. 23 Pf., Kristall-Einmachzucker per Pfd. 23 Pf. C. Kirchner, Wellrichstraße 27, Ecke Hellmündstraße.

Bürgerliche

Wohnungs-Einrichtungen.

Große Auswahl! — 20 Musterzimmer!

Spezialität: Braut-Ausstattungen.

Einzeln Möbelstücke für Zimmer und Küche zu sehr billigen Preisen.

Gegen Baar!

Auf Teilzahlung!

J. Wolf, Wiesbaden,
Friedrichstraße 33, 1. Stock, Ecke Neugasse.

Damenchor

des Beethoven-Conservatoriums unter Leitung des Herrn Concertsängers Max Weber und Kapellmeisters Hans Georg Gerhard.

Stimmführung, Trefferübungen, Vocalisen, Ensemblebesang. Öffentl. Aufführungen. Proben Dienstags Abends 7 1/4 Uhr. Musikliebende Damen der besseren Stände werden hiermit zum Beitritt eingeladen. Beitrag 5 Mk. pro Drittjahr. F 873
H. G. Gerhard, Friedrichstr. 48. 3.

Kneipp-Haus

Nährsalz-Hafergries.

Die beste naturgemäße Nahrung für schwächliche & Pfd. 1.20 Mk.

Kinder

Aerztlich empfohlen und in vielen Städten mit grossem Erfolg eingeführt. Allein echt zu haben 2014

Kneipp-Haus, 59 Rheinstr. 59.

Die so beliebten ächten

Gravensteiner

Teufel eingetroffen. 2233
F. A. Dienstbach, Gerderstraße 10.

Durchsichtige Hüllen für Abonnements-Karten

(Theater, Kurhaus, Elektrische u. Eisenbahn) von 20 Pf. an.

Parfümerie **Altstaetter**
Ecke Lang- und Webergasse 29.

Neuer Bienenhonig, gar. rein, 1 Pfd. 1 Mk.
H. Zimmermann, Neugasse 15.
Telephon 2301.

Zwetschen

per Pfund 11 Pf., 10 Pfund 1 Mk., bei Christian Diels, Grabenstraße 9.
Telephon 2 87.

Plakate: „Möblierte Zimmer“, auch aufgezogen, vorrätig im Tagblatt-Verlag, Langgasse 27.